

Arved Fuchs – Inszenierung eines Abenteuers

Antarktis-Expedition auf den Spuren Shackletons erfolgreich beendet

Von JENS MEYER-WELLMANN

Wie der Mann da auf dem Podium sitzt, inmitten dieser großen Runde aus Journalisten, zwischen all den Kameras und Mikrofonen, und wie er druckreif zu sprechen beginnt mit der gefälligen Intonation eines Fernsehmoderators – diese perfekte Inszenierung passt partout nicht zu dem, was der Mann erzählt: von Packeis, von Lebensgefahr in einem Rettungsboot, von Schlaflosigkeit an Bord und der Schwierigkeit, bei haushohen Wellen seine Notdurft in einen verzinkten Eimer zu verrichten.

Arved Fuchs ist zurück aus der Antarktis. Zurück von seiner „Shackleton 2000“-Reise, seinem x-ten Abenteuer. Und das ist zunächst einmal ein Medienereignis und hat mit Grenzerfahrung nichts zu tun, sondern mit belegten Brötchen, Kaffeebechern, bunten Pressemappen und der regelmäßigen Erwähnung von Sponsorennamen.

Vom 19. Januar bis zum 23. Februar hat Fuchs mit drei Begleitern ein unfreiwilliges Abenteuer des Polarforschers Ernest Shackleton nachvollzogen. 1914 war der Brite mit einer Expedition aufgebrochen, um die Antarktis zu durchqueren. Aber sein Schiff, die „Endurance“, geriet schon vor der Küste in Packeis, wurde zerquetscht und sank. Bis zur Nordspitze der Antarktis schlugen sich die 27 Männer durch und segelten in drei Rettungsbooten zu den 150 Seemeilen entfernten Elefanteninseln. Von hier aus machte sich Shackleton mit der nur sieben Meter langen „James Caird“ auf den Weg in Richtung des 700 Seemeilen entfernten Südgeorgiens, wo es eine Walfangstation gab – in einer Nussschale durch eine tosende, fast bösartige See. Das Abenteuer ist Legende, vor allem wohl, weil es glücklich endete: Alle Männer wurden gerettet.

Fuchs hat mit drei Begleitern die Fahrt von der Antarktis nach Südgeorgien wiederholt – in einem exakt nachgebauten Boot, der

„James Caird II“. Die „Hanseatic“ setzte die Epigonen-Expedition an der Esperanza-Bucht ab, ein ZDF-Team dokumentierte einen Teil des Abenteuers.

Auch Fuchs ist seine Reise geglückt, und gestern sagte er darüber: „Dagegen war die Durchquerung der Antarktis für mich ein Spaziergang.“ Es sei so eng und feucht gewesen an Bord, man habe wegen der „Achterbahnfahrt zwischen den Wellen“ eigentlich gar nicht schlafen können, und beim Kochen habe man sich immer beinahe verbrüht, weil das Wasser überschwappte. Trotzdem seien er und seine Begleiter besser dran gewesen als Shackleton, weil sie ein Satellitensystem dabei gehabt hätten und „die beste Ausrüstung, die auf dem Markt zu haben ist“ (natürlich vom Sponsor). Zehn Tage brauchte Fuchs bis zu den Elefanteninseln, weitere 13 bis nach Südgeorgien.

Der fast 47 Jahre alte Bad Bramstedter, in dessen Bart mittlerweile das eine oder andere graue Haar wächst, erzählt sein Abenteuer seltsam unbeteiligt, so als sei er gar nicht dabei gewesen. Keine Emotion ist an Gesicht oder Stimme abzulesen. Er spricht 30 Minuten durchgehend, ohne Notizen, sagt aber nur erwartete Sätze wie: „Näher kann man der Natur nicht kommen.“ Oder: „Man muss der gewaltigen Landschaft mit Respekt entgentreten.“ Was ihn seit 23 Jahren zu diesen lebensgefährlichen Abenteuern treibt, die in immer gleichen Pressekonferenzen enden – das wird nicht klar. Es ist eine Unterstellung von Psychologen, dass Menschen wie Fuchs sich zwanghaft in Gefahr begeben, um darin umzukommen.

Fuchs nennt ein anderes Motiv: „Hier ist alles so virtuell“, klagt er – und verteilt das Material über sein Abenteuer auf CD Rom.